



Bulletin

2022.2

Editorial	1
Veranstaltungen DaS	7
Programm WiSe 2022/23	9
Vereinsversammlung: Jahresbericht und Protokoll	13
Julian Hofmann: Nachbetrachtung zum »sorgsamem Gespräch über die akademische Psychologie«	
mit Jens Gaab	20
Leitung DaS	33
Liste der SupervisorInnen	34

Editorial

Daniela Sichel Imthurn

Am 30. Juli 1932, also vor 90 Jahren (!), schreibt Albert Einstein einen Brief an Sigmund Freud¹, den Experten der menschlichen Triebe, um sich mit ihm über die «beim gegenwärtigen Stand der Dinge» wichtigste Frage der Zivilisation zu unterhalten: «Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?». Einstein weiss um die Fortschritte der Technik und zu was neueste Waffen führen können, ohne dass die Atombombe schon gebaut worden wäre. Er stellt die Frage als eine Frage des Überlebens der Menschheit.

Einstein hatte vom Völkerbund und vom internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris den Vorschlag erhalten, ein frei gewähltes Problem mit einem frei gewählten Gesprächspartner zu erörtern. Es erstaunt also nicht wenig, dass der grosse Naturwissenschaftler und Physiker den innovativen Psychologen Freud anfragt. Praktische Lösungsversuche könne er selber antizipieren, er wolle auch die Fragestellungen herausarbeiten, die Freud dann angehen kann. Einstein ist herzlich an Freuds vertieften Kenntnissen über das menschliche Wollen und Fühlen und über das menschliche Triebleben interessiert.

Er erhofft sich von Freud Hinweise, wie man durch Erziehung die Menschen umstellen kann («psychologische Hindernisse beseitigen»). Organisatorisch erscheint Einstein eine Lösung durch den Aufbau einer überstaatlichen Schlichtungsbehörde für alle entstehenden Konflikte einfach, gibt aber angesichts der Tatsache, dass diese «eine menschliche Einrichtung» ist und «Recht und Macht» zusammengehören, seinen ersten Zweifel an der Wirksamkeit einer solchen Einrichtung kund. Ausserdem müssten alle Staaten ein Stück ihrer «Handlungsfreiheit beziehungsweise Souveränität» aufgeben. Auch dies sieht er als utopisch an. Es ist Einstein klar, dass es «mächtige psychologische Kräfte» – man könnte erläutern: zum Menschen gehörende – gibt, die all diese Ideen zum Scheitern bringen, so zum Beispiel das Machtbedürfnis der herrschenden Schicht, die von

¹ Albert Einstein/Sigmund Freud, Warum Krieg? Ein Briefwechsel mit einem Essay Isaac Asimov, Zürich 1972

materiellen ökonomischen Interessen geleitet (Waffenherstellung und -handel zum eigenen Nutzen) und mit Schulen, Presse und religiösen Organisationen an ihrer Seite, die Masse «zu ihrem willenlosen Werkzeug macht». Wieso lässt sich die Masse zu «Raserei und Selbstaufopferung» verführen? Einsteins Antwort ist: «Im Menschen lebt ein» – normalerweise nur latent vorhandenes (D.S.) – «Bedürfnis zu hassen und zu vernichten». Dies sei das Verhängnis.

Am Ende des Briefes stellt Einstein aufgrund dieser Erkenntnis eine zweite Frage: «Gibt es eine Möglichkeit, die psychische Entwicklung der Menschen so zu leiten, dass sie gegen drohende Psychosen des Hasses und Vernichtens widerstandsfähiger werden?» Der Krieg zwischen Staaten sei nur ein Ausdruck der menschlichen Aggressivität, das sei ihm bewusst, bei dem man aber vielleicht am einfachsten aufzeigen könne, wie er zu vermeiden wäre.

Einstein scheint sich aufgrund von Freuds Wissen doch konkrete Lösungen zu erhoffen: Wege zur Umerziehung des Menschen, Anleitungen zu einem Menschen, der von Hass und Destruktion freier wird.

Sigmund Freud antwortet aus Wien im September 1932, nicht wenig überrascht und erschrocken über die hohen Erwartungen. Er fühlt sich zunächst nicht zuständig, weil es sich um einen Bereich handele, für den Staatsmänner verantwortlich seien. Er erkennt aber, dass Einstein die Fragen nicht zu Forschungszwecken, sondern als «Menschenfreund» gestellt hat, und er will sie nicht als Aufforderung verstehen, praktische Ratschläge zu erteilen, sondern zu erläutern, «wie sich das Problem der Kriegsverhütung aus einer psychologischen Betrachtung darstellt». Er könne eigentlich alles nur bestätigen, was Einstein in seinem Schreiben festgehalten habe, er würde es einfach «breiter» ausführen. Gegen Ende des Briefes an Einstein tut er einige seiner Ideen, wie man indirekt einen Krieg verhindern könnte, bereits wieder als utopisch ab und beklagt sich: «Sie sehen, es kommt nicht viel dabei heraus, wenn man bei dringenden praktischen Fragen den weltfremden Theoretiker zu Rate zieht.»

Freud geht dann auf die im Brief aufgeführten Themen ein, zuerst auf das Verhältnis von Recht und Macht – das Wort Macht ersetzt Freud umgehend mit

Gewalt. Dies seien tatsächlich die Gegensätze, von denen man ausgehen solle. Anwendung von Gewalt habe schon immer über Interessen- oder Meinungskonflikte entschieden. Der Gebrauch von Werkzeugen wie zum Beispiel Waffen habe die reine Muskelkraft mit der Zeit ergänzt oder ersetzt. Das Ziel sei dabei immer gewesen, die Gegenseite zur Aufgabe eines Anspruchs zu zwingen und Widerstand durch Tötung oder Unterwerfung zu beseitigen.

Der Übergang von Macht zu Recht erfordere, dass sich Schwache gegen den mächtigen Einzelnen zusammentun, sodass sie im Stande sind, die Gewalt des Einzelnen zu brechen. Die psychologische Bedingung einer solchen Interessengemeinschaft müsse beinhalten, dass diese «Einigung [...] eine beständige, dauerhafte» sei, mit Vorschriften und Bestimmungen für ihre Einhaltung. Gefühlsbindungen und Gemeinschaftsgefühle würden die Stärke einer solchen Gruppierung ausmachen. Die Ungleichheit der Menschen führe aber zu ungleichen Machtverhältnissen, zu Herrschenden und Unterworfenen. Die Geschichte habe gezeigt, dass «eine gewaltsame Erledigung von Interessenskonflikten nicht vermieden» werden könne. Damit kommt Freud zum ähnlichen Schluss wie Einstein: Das Bedürfnis des Menschen nach Souveränität und Handlungsfreiheit verträgt sich schwer mit Toleranz und Sanftmut.

Nach weiteren Ausführungen über verschiedene Arten von Eroberungskriegen, die im Laufe der Geschichte nicht nur Unheil gebracht hätten (z. B. die Pax Romana), kommt Freud erneut zur pessimistischen Folgerung, dass Einigungen nach solchen Eroberungen nicht von dauerhafter Natur seien, dass die Menschheit von vielen häufigen Kleinkriegen zu selteneren aber viel grösseren Kriegen tendiere. Die Idee von Einstein, eine zentrale übergeordnete Macht einzusetzen, sei auch für ihn eine mögliche Lösung, wie man Kriege verhindern könne. Diese müsste mit der Autorität der Gemeinschaft Macht mit ideellen Einstellungen ausüben können. Die Realität der Zeit, in der sie beide leben, zeige aber im Gegenteil, dass reale Macht nicht «durch die Macht der Ideen» zu ersetzen sei und dass «Recht ursprünglich rohe Gewalt war und noch heute (! D. S.) der Stützung durch die Gewalt nicht entbehren kann».

Der Vermutung von Einstein, dass im Menschen ein Trieb zum Hassen und Vernichten am Werke sein müsse, um ihn für den Krieg zu begeistern, kann Freud natürlich «uneingeschränkt» zustimmen. Er benützt die Gelegenheit, «ein Stück seiner Trieblehre», die er später im Brief als mythologische Trieblehre benennen wird, vorzustellen. Er betont, dass beide Triebe – der erotische oder Selbsterhaltungstrieb wie der Aggressions- oder Destruktionstrieb – unerlässlich für die Erscheinungen im Leben seien und deren Äusserungen nicht einzeln isoliert werden können. Die Lust zur Aggression und Destruktion, die ein bedeutendes Motiv für jeden Krieg ist, wird durch die Verquickung mit erotischen Strebungen noch stärker befriedigt.

Der Destruktionstrieb, der jedes Lebewesen zum Zerfall zu führen bestrebt ist – darum auch der Name Todestrieb – könne, wenn er nach aussen gewendet wird, fremdes Leben zerstören und für das eigene Leben entlastend wirken. «Das diene zur biologischen Entschuldigung all der hässlichen und gefährlichen Strebungen, gegen die wir ankämpfen». Mit dieser Behauptung folgert Freud, dass man die aggressiven Neigungen im Menschen nicht auflösen könne. Der Gedanke, dass es ein Leben ohne Aggression geben könne, sei eine Illusion. Man könne allerdings versuchen, diese Triebe so anzuwenden, dass sie nicht zur Kriegsführung gebraucht werden. Damit kommt er der Hauptfrage von Einstein sehr nahe, ohne sie beantworten zu können.

Zwei weitere Vorschläge zur Kriegsverhinderung führen nicht weiter und Freud muss sie als utopische Hoffnungen verwerfen. Zuletzt wirft Freud die provozierende Frage auf, wieso man den Krieg nicht einfach in die «vielen peinlichen Notlagen des Lebens» einreihen könne: Wieso diese Empörung gegen den Krieg, der, da biologisch begründet, praktisch nicht vermeidbar ist. Er beantwortet dann die Frage, indem er viele ethische, vernünftige und «unbestreitbare» Argumente auflistet mit der Folgerung, dass es verwunderlich sei, «wenn das Kriegführen noch nicht durch allgemeine menschliche Übereinkunft verworfen worden ist». Eine Relativierung fügt er aber hinzu: Dass solange die Bereitschaft zur rücksichtslosen Vernichtung auf der einen Seite besteht, die Gegenseite zum Krieg gerüstet sein muss.

Die eigentliche Begründung der Fragen «Wieso diese Empörung?», «Wieso Pazifismus?» liege in dem Prozess der Kulturentwicklung, dem wir «das Beste verdanken, was wir geworden sind, und ein guter Teil von dem, woran wir leiden». Die Erstarkung des Intellekts und die Wendung der Aggressionen nach innen seien die Hauptgründe einer «konstitutionellen Intoleranz» gegen den Krieg. Vielleicht – so endet der Brief – sei dies keine utopische Hoffnung, dass der Einfluss der «kulturellen Einstellung sowie die Angst vor den Wirkungen eines Zukunftskrieges dem Kriegführen in absehbarer Zeit ein Ende setzen wird». 90 Jahre später, am 30. Juli 2022, liest man im Lead des Frontartikels der NZZ: «Die Welt ist aus den Fugen – Krieg, Klimawandel, Kulturkampf. ...». Gewiss hat sich in der Zwischenzeit sehr viel geändert, neben zerstörerischen Kriegen und Verbrechen wurden auch Fortschritte in verschiedensten Richtungen erreicht. Es haben sich neue Möglichkeiten für den Menschen eröffnet, die damals unvorstellbar waren, Grenzen in vielen Bereichen wurden geöffnet und überschritten. Man könnte alle diese Veränderungen als Antworten auf die unveränderbaren Grundbedingungen des Lebens (*conditio humana*) ansehen statt nur als Manifestationen des Triebhaften. Die enorme Verunsicherung des Menschen im konkreten Leben aufgrund der immer höher werdenden Anforderungen im Prozess der Zivilisation verstärkt nicht wenig unsere individuelle Sensibilität für die Unheimlichkeit der Existenz.

Die Frage «Wieso Krieg?» und was kann der Mensch dagegen machen, ist so aktuell wie damals. Der Briewechsel zwischen Einstein und Freud ist zwar ernüchternd hinsichtlich der Antwort auf die Frage, er zeigt jedoch auch auf, wie tiefgründig und komplex die Problematik ist.

Es war mir ein Anliegen, diese grundlegenden und zugleich hochaktuellen Überlegungen den nachfolgenden Informationen über die Zukunft des DaS voranzustellen. Denn sowohl unsere daseinsanalytische Lehre als auch unsere praktische psychotherapeutische Tätigkeit vollzieht sich nicht im luftleeren Raum, sondern hat ihren Ort in unserer Gesellschaft.

Der Entschluss des Daseinsanalytischen Seminars, sich nicht mehr am Bundesamt hat für Gesundheit zu akkreditieren, entspricht dem Eingeständnis unserer faktischen Limiten, aber auch dem Unwillen, uns zu jedem Preis an die Regeln eines Mainstreams anzupassen. Zurzeit sind wir nur noch ein Ort der Fortbildung.

Auf die Lehre der Daseinsanalyse als existenzphilosophische Richtung der Psychoanalyse und auch ihre Weiterentwicklung müssen wir deswegen nicht verzichten. Die Daseinsanalyse ist international präsent dank der Übersetzungen von Büchern von Alice Holzhey in mehrere Sprachen (Französisch, Englisch, Griechisch, Russisch, Portugiesisch). Zurzeit hat die die existential-hermeneutische Daseinsanalyse vor allem in Brasilien wie auch in Osteuropa (Litauen) einen Schwerpunkt. Dass Uta Jaenicke ihre Traumseminare per Zoom angeboten hat, gab den WienerInnen die Möglichkeit der Teilnahme.

Neben den regelmässig angebotenen Seminaren von Alice Holzhey, Gisela Thoma, Uta Jaenicke und Thomas Cotar möchten wir vermehrt ausgewählte Texte gemeinsam lesen und diskutieren, sowie einen klinischen Austausch in Form von Fallbesprechungen anhand der drei spezifisch daseinsanalytischen Leitfragen pflegen.

Zum Schluss möchte ich auf einen Artikel von Julian Hofmann hinweisen, der nach einer theoretischen Auseinandersetzung mit der heutigen akademischen Psychologie (vgl. Bulletin DaS 22.1) und nach einem Gespräch mit Jens Gaab, Professor der Psychologie an der Universität Basel (Forumsveranstaltung vom 7. April 2022) sich in diesem Bulletin nochmals Gedanken zu dieser Thematik macht.

Veranstaltungen zur Fortbildung DaS

Das Angebot richtet sich an daseinsanalytische PsychotherapeutInnen sowie an PsychotherapeutInnen anderer Richtungen, welche die Daseinsanalyse im Rahmen ihrer Fortbildung näher kennenlernen wollen. Die Veranstaltungen umfassen die Seminare des DaS sowie die *Forumsvorträge der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse (GAD)*.

Ort der Veranstaltungen des Daseinsanalytischen Seminars

Wenn nicht anders erwähnt: Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich (Praxis A. Holzhey, U. Jaenicke u. a.)

Ort der Veranstaltungen der GAD

Forumsvveranstaltungen der GAD finden im Restaurant *Weisser Wind*, Oberdorfstrasse 20, 8001 Zürich, statt.

Kosten für ein Tagesseminar

Mitglieder des DaS CHF 140.–, Hörer CHF 160.–

Um die administrative Arbeit zu reduzieren, erhalten die Teilnehmenden keine Rechnung mehr, sondern bezahlen das Honorar bar zu Beginn des Seminars.

Anmeldung

Im Interesse der Planung ist eine möglichst frühzeitige Anmeldung erwünscht. Angemeldeten Personen wird bei Fernbleiben oder bei ganz kurzfristiger Abmeldung eine Rechnung gestellt.

Hinweise auf Kongresse und internationale Konferenzen

Vom 22. bis 24. September 2022 findet in Heidelberg die erste internationale Konferenz der *European Association of Phenomenology and Psychopathology (EAPP)* statt. Thema: «The Emotions: Phenomenology, Psychopathology and Psychotherapy»

Vom 4. bis 8. Oktober 2022 wird zum 60. Jubiläum der *International Federation of Psychoanalytic Societies* (IFPS) in Madrid (Spanien) das XXII. internationale Forum der *International Federation of Psychoanalytic Societies* (IFPS) abgehalten. Thema: «Psychoanalytic theories and techniques. Dialogue, difficulties, future»

Programm Winter-Semester 2022/23

Daseinsanalytische Therapieverläufe analysieren

Dr. phil. Alice Holzhey und Lic. phil. Gisela Thoma

Dieses Tagesseminar setzt das Seminar vom Oktober 2021 fort, in dem wir uns mit der Heidelberger Umstrukturierungsskala (HUS) als Instrument zur Einschätzung eines psychoanalytisch-hermeneutischen Psychotherapieprozesses befasst haben. Ihre sieben Stufen beschreiben einen Prozess der sich vertiefenden Selbstreflexion beim Patienten im Sinne einer Wandlung seiner inneren Haltung zu sich und seinen zentralen Problembereichen, den sogenannten «Foki».

Für eine Daseinsanalyse, die sich als existenzial vertiefte Psychoanalyse versteht, stellt sich die Aufgabe, die Stufen der psychodynamisch konzipierten HUS sowie die «Foki» so zu formulieren, dass in ihnen auch die *existenzphilosophische Auffassung* von seelischem Leiden zum Ausdruck kommt.

Wir möchten in diesem Seminar zunächst unseren Vorschlag einer entsprechend umformulierten Skala diskutieren und uns nachfolgend der Ausarbeitung daseinsanalytischer «Foki» zuwenden. Diese lassen sich nur gewinnen, wenn wir fragen, für welche ontologische Wahrheit ein Patient besonders hellhörig ist und deshalb daran «leidet».

Wir wollen beide Aufgaben durchgehend *anhand konkreter Beispiele aus der Praxis* angehen. Wir sind also darauf angewiesen, dass, wer am Seminar teil-

**Samstag,
29. Oktober 2022,
9.30– 16.00 Uhr
Leitung**

nimmt, wenn irgend möglich auch bereit ist, ein eigenes Beispiel vorzutragen!

Nach der Anmeldung erhält jeder unseren Vorschlag einer daseinsanalytisch umformulierten Verlaufsskala sowie eine Übersicht über die in der OPD zu findenden psychoanalytischen zugeschickt.

Wir freuen uns auf eine rege Teilnahme und eine spannende Diskussion!

Anmeldung alice.holzhey@bluewin.ch oder
gisela_thoma@bluewin.ch

**Samstag,
19. November 2022,
9.30 – 16.00 Uhr**

Wenn der Bauch rumort: Ein Fall von Reizdarm.

Dr. med. Thomas Cotar

Patienten mit einem Reizdarm (Colon irritabile) leiden oft an einer körpernahen Angst, die psychoanalytisch betrachtet mit einiger Regelmäßigkeit als Autonomie-Abhängigkeitskonflikt verstanden werden kann. Noch grundlegender lässt sich aus einer daseinsanalytischen Perspektive in den psychosomatischen Symptomen des Reizdarms zuweilen eine besondere Hellhörigkeit für eine existenziale Schuld erkennen, sich für das eigene Leben irgendwie einsetzen zu müssen und dabei einen Platz in der Welt einzunehmen, den nicht gleichzeitig ein anderer einnehmen kann.

Wie diese konflikthafter Auseinandersetzungen entstehen, mit welcher verborgenen Absicht sie aus-

getragen werden, aber auch in einer analytischen Psychotherapie bearbeitet werden können, ohne dabei den Patienten übermässig zu belasten und dadurch in die Flucht zu schlagen, wird im Tagesseminar, ausgehend von einem klinischen Fallbeispiel, diskutiert.

tcotar@hin.ch

Tagesseminar in zwei Teilen
Traumseminar VII
Einüben der Methode an Beispielen

Dr. med. Uta Jaenicke

Das Traum-Buch, in dem ich mein hermeneutisch-daseinsanalytisches Traumverständnis erläutere, ist im Spätsommer erschienen! Nun muss sich der methodische Leitfaden in der Praxis bewähren. In diesem Seminar werden wir uns gemeinsam in der Kunst üben, Träume auszulegen. Ich selbst möchte einige besondere Beispiele vorstellen, die eigentlich auch in das Buch gehört hätten, z.B. WC-Träume, oder ein Traum, in dem ein ganz unverständliches Wort vorkommt. Vor allem sollen aber die Teilnehmenden Gelegenheit bekommen, eigene oder Patiententräume zu bringen. Es wäre hilfreich, wenn ich solche Beispiele vorher zugeschickt bekäme, wir können uns aber auch spontan

Anmeldung

Freitag,
21. Januar 2023,
19.30–21.00 Uhr
Samstag,
22. Januar 2023,
9.30–13.00 Uhr

Leitung

mit einem unbekanntem Traum befassen, wie dies in der Praxis auch der Fall ist.

Falls das Seminar zwar live stattfinden kann, aber auch Interesse für eine online Veranstaltung besteht, werde ich diese zusätzlich oder als Hybridveranstaltung anbieten. Bitte den Wunsch bei der Anmeldung angeben.

Anmeldung jaenicke@mails.ch

Kosten Das ganze Seminar: Mitglieder 140.–, Hörer 160.–,
Studierende 80.–
Nur Freitagabend: 40.–, 50.–, 20.–
Nur Samstagmorgen 100.–, 110.–, 60.–

Vereinsversammlung: Jahresbericht und Protokoll am 10. März 2022

Jahresbericht

Alice Holzhey

Ich habe schon manchen Jahresbericht verfasst; aber noch nie musste ich gegen so starke Widerstände ankämpfen, bis ich mich zum Schreiben durchringen konnte.

Der eine Grund mag darin liegen, dass ich vorgestern, Dienstag, zum ersten Mal nach gut zwei Wochen Ferien wieder in die Praxis an der Sonneggstrasse 82 kam, um mit Erstaunen festzustellen, dass unser Schild «Daseinsanalytisches Seminar DaS», das seit Jahren unten an der rechten Mauer hing, weg war. Faktisch mag es sich um ein Missverständnis im Zusammenhang mit intensiven Bauarbeiten im Erdgeschoss und rundherum handeln, spontan-emotional konnte ich aber nicht anders, als darin ein schlechtes Omen für die Zukunft unseres Seminars zu sehen.

Der zweite Grund ist, dass auch ich politisch so naiv war, einen neuen Krieg in Europa schlicht für unmöglich zu halten. Heute sind es aber bereits 14 Tage her, seit dieser Krieg brutale Realität geworden ist. Putin hat den unabhängigen Nachbarstaat Ukraine angegriffen, weil es ihm wohl zunehmend unheimlicher wurde, dass das bisher «neutrale» Nachbarland ideell und politisch Anschluss an das freiheitlich-demokratische Europa und militärisch an die Nato suchte. Schon das «nackte Dass» dieses Angriffs hat mich erschüttert, und die damit einhergehende Brutalität gegenüber der ukrainischen Zivilbevölkerung tat das ihre, um mein Denken und Fühlen bis heute in Bann zu schlagen. Der zu schreibende Jahresbericht für das DaS verlor dagegen jede Relevanz.

Ein dritter Grund ist sicher auch die berufspolitische Situation in der Schweiz, welche auf die aktuelle Situation des DaS gravierende Auswirkungen hat. Darauf hinzuweisen, gehört aber nun doch schon *in* den Jahresbericht, den ich trotz allem Sträuben damit zu schreiben beginne.

Die Seminarleitung hat seit über einem Jahr beschlossen, dass das DaS zur zweiten Akkreditierung, die 2023 ansteht, nicht mehr antreten wird, und zwar aus einem sachlichen sowie einem personalen Motiv. Zum einen *wollen* wir die

zu leistende Unterwerfung unter neue Forderungen des BAG, die unter dem Signet «Wissenschaftlichkeit» segeln, aber mit einem psychoanalytischen Therapieansatz schlicht nicht mehr vereinbar sind, *nicht* mitmachen; zum andern fehlt uns die personale wie auch finanzielle Kapazität, um den noch grösseren Aufwand für die zweite Akkreditierung stemmen zu können – wir sind dafür schlicht zu klein.

Welche Folgen das für die Zukunft des DaS haben wird, ist nur teilweise vorzusehen. Gravierend sind sie aber zweifellos, denn wo kein Nachwuchs mehr ausgebildet wird, da fehlt eine wichtige Voraussetzung für die Lebendigkeit einer Institution, die von Anfang an ihren Zweck im Angebot einer solchen Ausbildung sah. Gewiss ist es nicht die einzige Voraussetzung. Vermutlich wird die Zukunft des DaS davon abhängen, wie viele Leute weiterhin bereit sind, sich unentgeltlich für die Weiterführung eines aktiven Betriebs mittels Seminar-Angeboten zu engagieren und damit das daseinsanalytische Denken lebendig zu erhalten. Doch auch hinsichtlich solcher früher selbstverständlichen «Freiwilligen-Arbeit» haben sich die Zeiten geändert: Im PSZ wurde letzthin darüber diskutiert, die Mitglieder der Seminarleitung finanziell zu entschädigen, um diese Posten attraktiver zu machen.

Ich beginne mit dem Bericht über die Situation unserer Seminarleitung:

Doris Lier hat im letzten Dezember angekündigt, zum Zeitpunkt der heutigen Versammlung, nach fünf Jahren intensivem Engagement, wieder aus der Seminarleitung auszutreten; sie war 2018 zusammen mit Beat Schaub neu in die Seminarleitung gewählt worden.

Anne Willi, die schon viel länger zur Seminarleitung gehört, wird zusammen mit ihrer beruflichen Tätigkeit als Psychotherapeutin im kommenden Sommer auch ihre Arbeit in der Seminarleitung niederlegen, weil sie dann nicht mehr an Zürich gebunden sein will – ein Verlust, den wir uns noch gar nicht vorzustellen wagen.

Ich selber werde im kommenden März 80 Jahre alt und dann wird es auch für mich Zeit, altershalber aus der Leitung auszutreten.

So stellt sich denn akut die Frage, ob es gelingen wird, aus dem DaS neue Seminarleitungsmitglieder zu rekrutieren.

Daran schliesse ich Bemerkungen zur künftigen Situation des DaS an:

Vorgestern hat uns Thomas Cotar per Mail einen Brief von Joachim Küchenhoff übermittelt, in welchem steht, dass das DaS von der Liste jener privaten Weiterbildungsinstitutionen, welche die Bedingungen erfüllen, einen Weiterbildungslehrgang zum Facharzt FMH für Psychiatrie und Psychotherapie anzubieten, gestrichen wird, weil das DaS – was zutrifft – schon seit vielen Jahren keine diesbezüglichen Kandidaten mehr aufgenommen und ausgebildet habe.

Somit bleiben uns als künftiges Angebot nur noch Seminare zur «Fortbildung» von Therapeuten, die ihren Titel eidgenössisch diplomierter Psychotherapeut, der allein zur selbständigen Tätigkeit als Therapeut berechtigt, anderweitig erworben haben. Nun war es ursprünglich unser Plan, eine Fortbildung anzubieten, die mit einem Zertifikat abgeschlossen werden kann und wir hatten dafür auch bereits ein Regulativ ausgearbeitet. Ob dieses Angebot aber überhaupt auf Interesse stösst, wenn die «Daseinsanalyse» im Weiterbildungs-Sektor nicht mehr präsent ist, ist fraglich.

Zum Seminarprogramm im vergangenen Jahr:

Wenn ich zurückblicke auf die im Vereinsjahr durchgeführten sechs Samstags-Seminare, dann heitert sich meine Stimmung auf. Denn ich war immer dabei und ich kann darum aus meiner subjektiven Sicht sagen, dass alle gehaltvoll waren, sich die Teilnahme also immer gelohnt hat. Uta Jaenicke hat sogar zwei Mal ein Traum-Seminar angeboten, im Sommer- und im Wintersemester; beide Male per Zoom, dank dem auch viele Teilnehmer aus dem Ausland, insbesondere aus Wien, teilgenommen haben. Dass diese nur virtuelle Durchführung eines Seminars auch Nachteile hat, ist klar, aber erfreulicherweise kamen trotzdem lebhaftere Diskussionen zustande. Dass sich die Seminare von Uta seit längerem den Träumen widmen, steht im Zusammenhang ihres soeben vollendeten Buchprojektes

zu diesem Thema, das demnächst den Weg in den Springer-Verlag und nachher in die Buchhandlungen finden wird!

Am 29. Mai 2021 haben wir, einer alten Tradition folgend, wieder einen Psychoanalytiker eingeladen, diesmal Daniel Bischof vom PSZ, der sich über viele Jahre zur Kleinianischen Psychoanalyse zählte und sich dafür auch hohes Ansehen am kleinianisch-psychoanalytischen Institut in London erworben hat. Es waren spannende Gedanken verbunden mit persönlichen Erfahrungen bezüglich einiger «Pferdefüsse» der «Objektbeziehungstheorie, die er uns vorstellte und uns damit auch Einblick in Probleme dieses Denk- und Therapieansatzes gab, die hochinteressant waren und eine spannende Diskussion ermöglichten.

Das für den 26. Juni vorgesehene Seminar von Gisela Thoma und mir haben wir kurzerhand auf den 30. Oktober verschoben, da kurz vorher die Tagung der GAD stattfand, an der ich stark mitbeteiligt war. Für dieses Seminar Ende Oktober fanden sich nur wenige Interessenten, immerhin ist daraus ein Artikel entstanden, der im April in der Zeitschrift «Psychotherapie Wissenschaft» erscheinen wird, und das Thema ist uns auch so wichtig, weil zum ersten Mal überhaupt behandelt, dass wir uns vorgenommen haben, es fortzusetzen.

Am 4. September haben Daniela Sichel und die Psychoanalytikerin Dr. Antje Rhonheimer ein Seminar zum Neid als einer verneinenden Leidenschaft gehalten, wobei Daniela für die daseinsanalytische Auslegung zuständig war, Antje Rhonheimer hingegen für die Neidtheorie von Melanie Klein. Auch dieses wiederum gut besuchte Seminar fand grossen Anklang.

Nicht anders war es beim Seminar von Thomas Cotar im November: Auch dieses Seminar war erneut gut besucht und erhielt auch ein sehr gutes Feedback. Es ist bereits Tradition, dass Thomas jeweils im November ein Seminar hält, das in der Sparte Psychosomatik angesiedelt ist; diesmal waren die Schmerzstörungen Thema, wobei er die Gelegenheit wahrnahm, sowohl den psychoanalytischen wie den daseinsanalytischen Zugang dazu vor- und zugleich zur Diskussion zu stellen.

Abschliessend noch zur konkreten Arbeit in der Seminarleitung:

Neben der Programmgestaltung beschäftigte uns im vergangenen Jahr vor allem die Homepage. An ihr ist innerhalb der Seminarleitung Kritik geübt worden: das Design sei völlig veraltet, der Aufbau unübersichtlich, statt zündender kurzer Sätze viel zu ausführliche und erst noch komplizierte Texte – das alles würde vor allem jüngere Leute irritieren, statt ihr Interesse zu wecken. Diesbezüglich waren in der Seminarleitung zwar nicht alle der gleichen Meinung, aber dass der Aufbau übersichtlicher und auch der Inhalt überarbeitet werden müsse, darin waren sich alle einig. Dieser Aufgabe hat sich die bereits bestehende Arbeitsgruppe mit Beat Schaub und Thomas Cotar unter Leitung von Gisela Thoma gewidmet, deren vorläufige Resultate dann in der ganzen Seminarleitung diskutiert wurden. Dass diese neue Version noch nicht aufgeschaltet ist, hat mit den realen Veränderungen zu tun, welche gewisse Arbeiten der Gruppe unversehens wieder hinfällig werden liessen. Hinzu kommt die nötige Überarbeitung der Statuten. Diese aber ist nicht zu trennen von der noch offenen Frage, wie GAD und DaS in Zukunft ihr Verhältnis bestimmen wollen. Erst wenn das ebenfalls geklärt ist, kann sich das DaS auch auf der Homepage neu präsentieren.

Die Zusammenarbeit in der Seminarleitung war auch im vergangenen Jahr gut: Daniela Sichel hat neu bereits Mehrarbeit bezüglich des DaS-Teils des Bulletins übernommen und sie wird ab Herbst dieses Jahres von Anne Willi das Rechnungswesen übernehmen; Uta Jaenicke hält als ‚Aussenposten‘ immer noch den Kontakt zur IFDA und zur IFPS; Beat und sein Sohn Amédé haben vor kurzem einen sehr schönen neuen Newsletter versandt und Amédé lädt jeweils neue Informationen auf den DaS-Teil der Homepage, weshalb jetzt das neue Sommer-Programm 2022 auch bereits dort zu finden ist! Gisela hat bereits zugesagt, zusätzlich die administrative Arbeit vor allem bezüglich der Seminare von Anne ab Herbst zu übernehmen.

Ich danke allen ganz herzlich, die sich auch in diesem Jahr stark engagiert haben in der Seminarleitung, insbesondere auch Doris Lier, die heute das letzte Mal dabei ist! Die Verabschiedung von Anne Willi wird im September erfolgen!

Protokoll der ordentlichen Jahresversammlung 2022

Daniela Sichel Imthurn

Nach den langen pandemiebedingten Einschränkungen hat die Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars DaS am Donnerstag 10. März 2022 wiederum in der Weggenstube des Restaurants Weisser Wind ab 19.00 Uhr stattgefunden. Anwesend waren 7 Mitglieder.

1. Das Protokoll der Jahresversammlung vom 4. März 2021 (abgedruckt im Bulletin 2021.2) wird genehmigt.
2. Der von Alice Holzhey verfasste und von ihr vorgelesene Jahresbericht 2021 wird von den Anwesenden mit Dank angenommen. Er wird im Bulletin 2022.2 publiziert werden. Es folgt die Verabschiedung von Doris Lier aus der Seminarleitung des DaS.
3. Weil das DaS nur noch bis Mai 2023 akkreditiert ist, kann es nicht mehr ordentliches Mitglied im ASP bleiben. Die ordentliche Mitgliedschaft im ASP ist mit Wirkung ab 2022 in eine ausserordentliche Mitgliedschaft verwandelt worden. Das kostet uns nur noch Fr. 500.– im Jahr, wir erhalten aber weiterhin alle Informationen, können an Weiterbildungsveranstaltungen teilnehmen und unsere Seminare gegen Bezahlung ankündigen lassen.
4. Die Jahresrechnung 2021 wird nach der Lektüre des Revisionberichts in Abwesenheit beider RevisorInnen einstimmig genehmigt und Anne Willi sowie den RevisorInnen für ihre Arbeit gedankt. Es ist die letzte Jahresrechnung von Anne Willi, da sie im Herbst 2022 in den Ruhestand gehen und aus der Seminarleitung austreten wird. Erfreulicherweise weist die Rechnung vor allem dank gut besuchten Seminaren einen Gewinn von Fr. 2851.94 aus, mit einem Saldo vom Fr. 9835.63 per 31.12.2021. Auch das Budget 2022 wird von allen Anwesenden angenommen. Ein Darlehen von Fr. 1000.00 wird in eine Spende umgewandelt. Da aber Dozenten honorare ausstehend und die Anteile an die Kosten der Rechnung für das Bulletin von 2021 und 2022 zu bezahlen sind, weist das Budget 2022 einen Verlust von Fr. 2960.00 auf.
5. Der Mitgliederbeitrag bleibt auch dieses Jahr einstimmig bei Fr. 150.00.
6. Die Beschwerdeinstanz hat erfreulicherweise nichts zu berichten.

7. Varia: Das absehbare Ende einer Epoche (Verzicht auf die Akkreditierung, Ende der Weiterbildung usw.) ist in dieser Jahresversammlung spürbar und macht – so das Schlussvotum von Agnes Tinner – betroffen!

Die Versammlung endet um 19.45 Uhr.

Nachbetrachtungen zum «sorgsamem Gespräch über die akademische Psychologie» mit Prof. Jens Gaab

Julian Hofmann

Ein persönlicher Einstieg

Es war noch früh am Abend, trotzdem bestellten wir schon Getränke mit einigen Umdrehungen. Wir waren in ein Partylokal hineingestolpert, das noch nahezu leer war. Weil der Sicherheitsdienst aber meinte, dass wir nicht raus- und wieder reingehen können, harrten wir in dem stickigen Saal aus und sassen ausgebremst auf ausgedienten Kinossesseln rum, die der Wand entlang aufgestellt waren. Unter uns herrschte eine nervöse und gleichsam vorfreudige Stimmung. Wir waren auf der Maturareise in Barcelona. Und man spürte, wie die Fantasien über den kommenden Lebensabschnitt in uns brodelten und unsere Gefühle zum Rauschen brachten.

Unsere Klasse war unterteilt in Personen mit dem Schwerpunktfach Biochemie und jene, die sich für bildnerisches Gestalten entschieden hatten. Ich gehörte zu ersteren und war überzeugt davon, nach der Matura ein Medizinstudium in Angriff zu nehmen. Das änderte sich jedoch an jenem Abend in dem skurrilen Partylokal: Von meinem Sessel aus blickte ich aufgekratzt auf eine Leinwand, über die sogenannte *Visuals* flackerten – Bilder und Videosequenzen, die über die Musik hinaus zur Stimmung beitragen sollten. Es handelte sich um vertraute, alltägliche Ansichten: Vogelperspektiven von urbanen Plätzen, die von Menschen aus allen Richtungen überquert wurden; Landschaften und Himmelsausschnitte, in denen sich Wolken auftürmten, umformten und durch den Wind verblasen wurden, während sich die Farbe des Himmels langsam änderte; hie und da auch Profilaufnahmen von Menschen, die ruhig in die Kamera blickten oder in einem Gespräch vertieft gestikulierten. Die Bilder wechselten scheinbar wahllos ab, manchmal abrupt, manchmal überlagert durch Ablendungen und Einfärbungen. Mir gefielen diese Bilder und da wir uns wegen der Musik, die bisher erst für unsere Gruppe dröhnte, kaum unterhalten konnten, verlor ich mich für einige Momente in ihnen. Mich beschlich das vage Gefühl, dass ich mich besonders gerne mit solchen Dingen beschäftige. Aber was meint hier *solche Dinge*? Was war es, das mich faszinierte?

Es waren die Profilansichten, die mich anzogen und ich bemerkte, dass es mich aufrichtig interessierte, was diese Menschen – oder allgemeiner noch, *Menschen* – zu erzählen haben; wo sie herkommen, welche Geschichten und Geschehnisse ihr Leben prägen und wie sie dies in ihren Worten und Gesten zum Ausdruck bringen. Ich wurde rührselig beim Anblick der Landschafts- und Stadtbilder, sah darin die Welt, die uns umgibt, in der wir uns bewegen und in der wir leben. Rückblickend erkenne ich in den Bildern, die dort über die Leinwand flackerten, Muster und Schablonen des Menschseins. Es waren Spiegelungen des Lebens, die das Innere des Lokals für mich plötzlich in einem anderen Licht erscheinen liessen. Ich entschloss an diesem Abend: Ich werde Psychologie studieren. Weil ich dann nämlich die Möglichkeit habe, mich mit dem Menschen und seiner Lebenswelt, seinen Widerfahrnissen, seinen Wünschen, Ängsten und Leidenschaften auseinanderzusetzen – und auch mit der Wirkung und der Bedeutung solcher Momente, wie desjenigen an diesem Abend.

Seither sind gut acht Jahre vergangen. Meine Interessen von damals blieben bestehen und ich habe auch tatsächlich ein Psychologiestudium absolviert. Allerdings – das habe ich damals aber noch nicht geahnt – zeigte sich zwischen meinen Interessen und den Inhalten des Studiums eine ziemlich mittelmässige Passung. Dies trat bei mir eine vertiefte Beschäftigung mit der gegenwärtigen empirisch-quantitativen Konzeptualisierung der akademischen Psychologie los. Im Dezember 2021 trug ich meine Kritikpunkte an dieser Konzeptualisierung im Rahmen eines Forumsabends der GAD vor. Zur Übersicht sind die zentralen Thesen dieses Vortrags im Anhang des vorliegenden Textes nochmals aufgeführt. Im Zuge der Diskussion meiner Kritikpunkte entstand die Idee, diese noch weitergehend zu diskutieren – idealerweise mit einem Exponenten der akademischen Psychologie. Und wir hatten das grosse Glück, dass sich Prof. Jens Gaab dazu bereit erklärt hat, diese Thematik an einem weiteren Forumsabend im April 2022 in einem gemeinsamen Gespräch zu vertiefen.

Jens Gaab sass zum Zeitpunkt, als ich auf dem Kinossessel fläzte, bereits einige Jahre auf dem Lehrstuhl für klinische Psychologie und Psychotherapie an der Uni-

versität Basel. Auch er hatte Psychologie studiert. Im Anschluss an sein Studium folgte er Prof. Ulrike Ehlert nach Zürich, wo er bis zu seiner Berufung nach Basel tätig war. Heute ist er Dekan der Fakultät für Psychologie sowie Leiter des universitären Zentrums für Psychotherapie. Mit Jens Gaab konnten wir einen Diskussionspartner gewinnen, der sich durch eine überaus offene und unvoreingenommene Haltung auszeichnet und dem akademischen Betrieb damit neue, anregende Akzente zu verleihen vermag.

Auf den nachfolgenden Zeilen will ich einige Gedanken des interessanten Gesprächs mit Jens Gaab und den weiteren Diskussionsteilnehmer:innen aufgreifen und weiterverfolgen. Mit den persönlichen Worten, die ich an den Beginn dieses Textes stellte, wollte ich einen für mich zentralen Punkt bereits anklingen lassen: Man tut gut daran, die eigene Perspektivität auch im Kontext der akademischen Psychologie beständig zu explizieren.

Nachbetrachtungen zum Gespräch

Der Einstieg in das Gespräch war für mich gleichermaßen erfreulich wie irritierend. Jens Gaab stimmte meinen Thesen zu. Obschon ich um seine offene und reflektierte Haltung wusste, hatte mich seine Zustimmung doch überrascht. Ich hatte mich auf einen gewissen Disput eingestellt. Erst allmählich verstand ich aber, weshalb mich dies irritierte. Meine Hoffnung war natürlich, dass der Weg für eine – aus meiner Sicht – adäquatere Konzeptualisierung der akademischen Psychologie offensteht, wenn meine Thesen zutreffen. Durch die Zustimmung von Gaab schien es mir nun plötzlich plausibel, dass beides zugleich der Fall sein könnte: Meinen Thesen ist zuzustimmen *und* der akademische Betrieb läuft entsprechend seiner gegenwärtigen Konzeptualisierung weiter – was meine Hoffnung als Fehlschluss entpuppte. Meine Thesen verkamen für mich in diesem Moment zu einer Randnotiz; zu theoretischen Worthülsen ohne wesentlichen Einfluss. Hingegen wurde Platz für die Annahme geschaffen, dass die Konzeptualisierung der akademischen Psychologie, und damit auch ihre methodische Ausrichtung, wesentlich durch weitere Faktoren bestimmt ist, die selbst nicht theoretischer oder methodischer Natur sind.

Gaab verhalf mit seinen Ausführungen zur jüngeren Geschichte der akademischen Psychologie zu einer Illustration dieser Annahme. Er berichtete von Entwicklungen in den 80er Jahren, die zur Gestaltung der heutigen Konzeptualisierung der akademischen Psychologie beigetragen haben. Damals keimte die Angst vor einem Abstieg der akademischen Psychologie auf. Denn die biologische Psychiatrie vermochte mit neuen Antidepressiva (insb. mit *Prozac*) erhebliche Erfolge in der Behandlung psychischer Störungen zu verbuchen (vgl. Kramer, 1997). Im selben Zeitraum erschien zudem der DSM-III, der erstmals eine ausschliesslich deskriptive, symptombezogene Klassifikation realisiert hatte. Die einflussreiche American Psychological Association (APA), so Gaab, sah sich vor diesem Hintergrund gezwungen, die medizinische und damit primär naturwissenschaftliche, methodische Ausrichtung zur Erforschung der Psyche zu übernehmen. Konkret wurden damit auch im psychologischen Bereich sogenannte randomisiert-kontrollierte Studien (*RCT's*) gefordert. Dies wiederum setzte standardisierte und bestenfalls manualisierte Behandlungsformen voraus – und mitunter an diesem Punkt wird eine gute Passung dieser Entwicklung mit den Überlegungen der kognitiven Verhaltenstherapie (*KVT*) ersichtlich. Kurzum: Die Anwendung der noch heute dominierenden methodischen Ausrichtung sollte dazu dienen, die universitäre Psychologie angesichts der Fortschritte in anderen Disziplinen zu retten und diene gleichsam der kollektiven Angstabwehr vor der drohenden Einfluss- und Bedeutungslosigkeit. *Nota bene* profitierte die KVT stark von dieser Entwicklung, zumal das nun geforderte methodische Paradigma bereits in ihrer Grundkonzeption angelegt ist.

Darüber hinaus betonte Gaab, dass die strikte Anwendung der empirisch-quantitativen Methodik einem weiteren Problem entgegenwirkt; demjenigen der überfordernden Komplexität und Unschärfe des Gegenstandsbereichs der Psychologie, d.i. der *Psyche*. Eine klar definierte Methodik mit klar definierten und relativ partikulären Forschungsfragen verschafft Orientierung und Halt – genauso wie die Theorien und Modelle, die dann auf der Grundlage der Forschungsergebnisse entwickelt werden. Gaab bestätigt in diesem Zusammenhang auch einen

Eindruck, der mich oft beschlichen hat: Viele wissenschaftliche Modelle, gerade in der KVT, sind im Grunde unhaltbar verkürzt und wissenschaftlich durchaus fragwürdig, werden aber aus dem Grund, dass sie Therapeut:innen wie auch Klient:innen einen Ansatzpunkt zu geben vermögen, weiterhin (erfolgreich) verwendet und angepriesen.¹

Diese kurze Diskussion von Einflussfaktoren in der Entwicklung der akademischen Psychologie verdeutlicht die Vermutung, dass sich die gegenwärtige Konzeptualisierung derselben nicht nur – und womöglich noch nicht mal vorrangig – durch theoretische und methodische Überlegungen ergeben hat. Vielmehr sind weitere Faktoren erkennbar, die beispielsweise aufgrund von disziplinären oder gesellschaftlichen Entwicklungen in den Vordergrund traten. Ich bezeichne diese Faktoren fortan als *extern* und biete folgende negative Definition an: Unter *externen Faktoren* verstehe ich in diesem Kontext all jene Faktoren, die einen Einfluss auf die Konzeptualisierung der akademischen Psychologie haben, selbst jedoch nicht theoretisch-methodischer Natur sind. Angesprochen sind damit insbesondere gesellschaftliche, politische, normative und womöglich auch psychologische Faktoren, die zur Beförderung, Akzeptanz oder Aufrechterhaltung dieser Konzeptualisierung beitragen. Beispiele solcher Einflüsse haben wir soeben gesehen: Die Übernahme der medizinisch-naturwissenschaftlichen Methodik aus Angst eines Abstiegs der eigenen Disziplin oder die getreue Anwendung der Methodik zum Zweck der Orientierung und zur Versicherung der eigenen Kompetenz.

Ein Einfluss solcher externen Faktoren ist indes nicht nur in der *Entwicklung*, sondern vor allem auch in der *Aufrechterhaltung* der gegenwärtigen Konzeptualisierung der akademischen Psychologie zu vermuten. Dies erklärte nämlich auch die Beobachtung, dass der akademische Betrieb seit längerem nahezu immun gegenüber theoretischer Kritik scheint, die an seiner methodischen Ausrichtung

¹ Gaab verweist in diesem Kontext auf die teilweise starken Ähnlichkeiten zwischen psychotherapeutischen Behandlungsformen und Interventionen mit Placebos (vgl. z. B. Gaab et al., 2018).

geübt wird. Und dies sogar in Anbetracht von erheblichen internen Problemen dieser Ausrichtung, die konzeptuelle Umgestaltungen eindeutig motivierten (vgl. Dilthey, 2016; Holzkamp, 1985; Slife et al., 2018; Teo, 2005). Überdies vermöchte das Bestehen aufrechterhaltender externer Faktoren die seltsame Haltung der akademischen Psychologie gegenüber dem von Gaab erwähnten Befund der gleichwertigen Wirksamkeit verschiedener Behandlungsformen zu erklären. Dieser Befund zirkuliert als sogenanntes *Dodo-Bird-Verdikt* (Rosenzweig, 1936) bereits seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der wissenschaftlichen Psychologie und zeigt sich auch durch die moderne Wirksamkeitsforschung bestätigt (Lambert et al., 2013; Wampold et al., 2018: 206). Aus *empirischen* Gründen ist es insofern nicht gerechtfertigt, gewissen therapeutischen Ansätzen den Vorzug zu geben, geschweige denn Ansätze gleich ganz aus der wissenschaftlichen Psychologie auszuschliessen. Nähme man diesen Befund ernst, ergäben sich dadurch auch Konsequenzen für die methodische Ausrichtung der akademischen Psychologie. Sind beispielsweise auch humanistische oder psychoanalytische Ansätze erfolgreich, so scheint es abwegig, trotzdem nur die empirisch-quantitativ ausgerichteten Erkenntniszugänge der KVT gelten zu lassen. Vielmehr wäre eigentlich mit einer Pluralisierung der Zugänge zu rechnen. Doch bekanntlich dominiert die KVT das Feld und bestimmt damit auch die methodische Ausrichtung der akademischen Psychologie. Es erstaunt dann auch nicht mehr, von Gaab zu hören, dass im akademischen Bereich regelmässig eine Unbehaglichkeit spürbar wird, wenn die Befunde im Zuge des Dodo-Bird-Verdikts unterstrichen werden.

Wie ist es nun zu werten, dass sich die Konzeptualisierung der akademischen Psychologie durch externe Faktoren beeinflusst zeigt? Ist ihr dies als Makel anzurechnen? Ich denke nicht. Es ist wohl naiv zu denken, dass sich die Konzeptualisierung einer Wissenschaft alleine aus theoretischen und methodischen Überlegungen ergibt – dieser Naivität machte ich mich in meinem Vortrag im Dezember auch schuldig. Inzwischen scheint mir klar, dass sich eine Wissenschaft nach solchen Faktoren ausrichten darf. Eine Wissenschaft darf natürlich *auch* unseren persönlichen und gesellschaftlichen Bedürfnissen dienen, uns zum praktischen

Handeln und zum Lösen von Problemen befähigen und dabei auf unseren Grundüberzeugungen und -werten aufbauen. Problematisch finde ich deshalb nicht, dass externe Faktoren in der akademischen Psychologie einen Einfluss haben. Hingegen scheint mir problematisch, dass diese Faktoren nicht zur Sprache kommen und deshalb nicht evaluiert werden können. Im akademischen Bereich wird nämlich durchaus nahegelegt, dass sich die Konzeptualisierung der Psychologie nahezu zwingend aus theoretisch-methodischen Überlegungen ergibt. Die externen Faktoren, die eine solche Ausrichtung stützen, werden dadurch kaschiert und bleiben meist unbeachtet.²

Diese Überlegungen korrespondieren mit Voten, die in der gemeinsamen Diskussion abgegeben wurden. So wurde von verschiedenen Personen darauf hingewiesen, dass im akademischen Diskurs wenig Explikationen zur gesellschaftlichen Einbettung der wissenschaftlichen Psychologie erkennbar sind. Es bestehen auffällig wenig Berührungspunkte mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen. Wie Boris Dietschi betonte, ist deshalb auch eine zunehmende Entfremdung von Studierenden, die mit Themen und Anliegen des neueren Feminismus, der Queer-Theorie oder des Anti-Rassismus beschäftigt sind, gegenüber ihrem Studienfach erkennbar. Denn die gegenwärtige empirisch-quantitative Ausrichtung scheint diese Themen kaum berühren zu können. Dies hat auch zur Folge, dass die Psychologie nicht mehr zu *stören* vermag; sie hat wenig subversives Potenzial und positioniert sich meist konform zum gesellschaftlichen Status Quo. Ein weiteres Symptom einer ungenügenden Thematisierung externer Faktoren scheint mir durch Gaabs Metapher der *aufploppenden Korken* angesprochen. Gaab veranschaulichte damit den Umstand, dass sich gerade in der Psychotherapieforschung Aspekte als entscheidend herausstellen, die bisher als generische Aspekte hinter elaborierteren Wirkfaktoren zurückgestellt wurden und damit –

² Ohne meine angesprochene Naivität entschuldigen zu wollen, dürfte dieser Umstand auch zu meiner Überzeugung beigetragen haben, dass es ausreicht, die Konzeptualisierung der akademischen Psychologie alleine auf theoretisch-methodischer Ebene zu betrachten und zu kritisieren, wie ich dies in meinem Vortrag im Dezember 2021 vorgenommen habe.

bildlich gesprochen – unter Wasser gedrückt wurden. Da diese Aspekte aber gewisse Grundwerte zwischenmenschlicher Interaktionen widerspiegeln (z. B. die Relevanz einer empathischen und ansprechbaren Grundhaltung) tauchen sie unweigerlich wieder auf. Damit wird meines Erachtens also nur als wissenschaftlicher Output sichtbar, was implizit als normativer Input in die Forschung hineingegeben wurde. Eine vorgängige Explizierung der normativen Vorstellungen – davon, was uns ohnehin wichtig ist in der Behandlung psychischer Leiden – hätte den Forschungsaufwand damit wesentlich verkleinert und überdies die Möglichkeit geboten, diese Vorstellungen weitergehend zu diskutieren und gegebenenfalls zu evaluieren.

Ich plädiere deshalb für folgende Perspektive: Statt den Einfluss externer Faktoren in der akademischen Psychologie als Nebenschauplatz abzutun, gilt es diesen Einfluss als einen wesentlichen Bestandteil wissenschaftlicher Forschung ernst zu nehmen und zu thematisieren. Gewiss besteht aber die Tendenz vor einer solchen Perspektive zurückzuschrecken, zumal die Wissenschaftsauffassung der akademischen Psychologie weiterhin stark von positivistischen Annahmen geprägt ist (Slife & Williams, 1995; Teo, 2005). Die Idee der Erfassung objektiver Wahrheiten durch empirisch-quantitative Methoden verträgt sich schlecht mit einer Anerkennung und Thematisierung externer Einflüsse des Forschungsbetriebs. Was uns hier weiterhilft ist eine Wissenschaftsauffassung, die pragmatischer ist.³ Eine Auffassung, die den Fokus darauf legt, dass sich Menschen durch

³ Zu den nachfolgenden Überlegungen wurde ich durch den Besuch einer Masterclass bei Philip Kitcher inspiriert. Kitcher ist emeritierter John Dewey Professor an der Columbia University in New York und ein renommierter Wissenschaftsphilosoph. Er beschäftigte sich eingehend mit dem philosophischen Pragmatismus, dessen Überlegungen er überzeugend auf die Wissenschaftstheorie wie auch auf die Ethik anwendet (vgl. Kitcher, 1993, 2001, 2021). Es sind insbesondere meine Überlegungen zum Perspektivenwechsel – weg von einer teleologischen Vorstellung, hin zu einem Fokus auf Problemstellungen – sowie die Betonung gesellschaftlicher Aushandlungen als Teil wissenschaftlicher Forschung, die ich von seinen Überlegungen zu adaptieren versuche. Mir ist es indes wichtig zu betonen, dass Kitcher den Pragmatismus nicht auf ganzer Linie verteidigt. Seine Überlegungen sind durchaus elaboriert

die Aneignung systematischer Untersuchungen gleichsam die Möglichkeit eröffnet haben, problematische und durch Unklarheiten geprägte Situationen zu überwinden. Damit werden zum einen teleologische Vorstellungen abgeschwächt. Die Forschung wird nicht mehr primär als Unternehmung angesehen, die um die Erfassung des objektiv Wahren bekümmert ist. Dies begrenzt auch die Idee, es liesse sich ein Methodenideal definieren, das für alle Arten von Untersuchungen adäquat ist. Unter der pragmatischen Perspektive orientiert sich die verwendete Methodik vielmehr daran, befriedigende Ansätze zur Lösung oder zumindest zur Entspannung der Problemstellungen zu ermöglichen. Die Art der Untersuchung kann insofern weitaus flexibler danach ausgerichtet werden, was als befriedigender Lösungsansatz für die Problemstellung antizipiert werden kann. Konkret verspräche dies auch, den sogenannten *Science-Practice-Gap* zu moderieren, zumal die Art der Untersuchung eben den Bedürfnissen der Kliniker:innen angepasst werden können. Statt lediglich empirisch-quantitative Untersuchungen kämen damit unter anderem auch qualitative Untersuchungen oder Einzelfalluntersuchungen in Betracht (vgl. Edelson, 1992). Zum anderen macht eine pragmatische Perspektive die Relevanz externer Faktoren sicht- und damit auch modellierbar. Der Begriff der Problemstellung ist *relativ* – im Gegensatz zu gängigen Auffassungen des Prädikats *wahr*. Was als Problemstellung und deren Überwindung gilt, lässt sich nur relativ zu den Bedürfnissen von Personen, Personengruppen oder der Gesellschaft als Ganzes bestimmen. Dies ist die Einstiegsstelle externer Faktoren in den wissenschaftlichen Diskurs. Es wird erkennbar, dass die wissenschaftliche Forschung unweigerlich an Aspekten ausgerichtet wird, die im Rahmen gesellschaftlicher und disziplinärer Aushandlungen als problematisch und untersuchungswürdig erachtet werden. Durch eine Abschwächung positivistischer Vorannahmen wird somit die Möglichkeit geschaffen, diese

und er weiss meiner Ansicht nach auch mit den Problemen pragmatistischer Wahrheits-theorien umzugehen. Eine Diskussion dieser Aspekte würde hier jedoch zu weit führen und ich bitte die Skizzenhaftigkeit meiner Ausführung deshalb zu entschuldigen.

Aushandlungen auch wirklich in den Blick zu nehmen und damit den gesellschaftlichen, politischen, normativen und psychologischen Aspekten in der akademischen Forschung einen expliziten Platz einzuräumen.

Schluss

Das Gespräch mit Jens Gaab und den weiteren Diskussionsteilnehmer:innen erweckte in mir den Eindruck, dass es nicht ausreicht, die Konzeptualisierung der akademischen Psychologie alleine aus einem theoretisch-methodischen Blickwinkel zu betrachten. Die Konzeptualisierung einer Wissenschaft hängt wesentlich von den Problemstellungen ab, derer sie sich anzunehmen gewillt ist. Was alles als Problemstellung und deren Überwindung gilt, hängt indes von externen Faktoren ab – und ist damit Gegenstand gesellschaftlicher, politischer und normativer Aushandlungen. Und obschon sich der Einfluss externer Faktoren in der akademischen Psychologie deutlich nachzeichnen lässt, sind explizite Aushandlungen derselben selten.

Sind diese Überlegungen richtig, sollten wir darum bemüht sein, Aushandlungen externer Faktoren als Teil des akademischen Betriebs anzuerkennen und zu fördern. Damit verbunden ist meiner Meinung nach auch eine bescheidenere Auffassung der psychologischen Forschung. Die positivistisch gefärbte Idee, ein vollständiges und korrektes Bild der Psyche zeichnen zu können, wird als problematisches Ideal in seine Schranken gewiesen. Hingegen tritt der pragmatische Aspekt der Forschung wieder mehr in den Vordergrund. Man wird darauf aufmerksam, dass die Forschung gerade auch dazu dient, mittels verschiedener methodischer Ansätze Problemstellungen und Unklarheiten überwinden zu können. Durch diese pragmatische Auffassung braucht man auch nicht vor der eigenen Perspektivität zurückzuschrecken. Was wir als wertvoll und sinnvoll erachten – sowohl als Individuen wie auch als Gesellschaft – darf in einer Wissenschaft, die sich mit dem Menschen beschäftigt, gewiss eine Rolle spielen.

Schliesslich möchte ich meine Freude darüber betonen, dass wir durch unseren Forumsabend mit Jens Gaab bereits Möglichkeiten zur Aushandlung dessen

geschaffen haben, was uns mit Blick auf die akademische Psychologie von Wert ist. Und es liegt wohl an uns, diesen Diskurs auch weiterhin offen zu halten... Damit bleibt mir einzig noch, mich bei Jens Gaab und allen Diskussionsteilnehmer:innen erneut herzlich zu bedanken.

Anhang: Thesen des Vortrags vom 2. Dezember 2021⁴

- 1 Die akademische Psychologie wird durch ein empirisch-quantitatives Forschungsparadigma dominiert. Es ist fraglich, ob dieses Paradigma dem Gegenstandsbereich der Psychologie (der Psyche) gerecht wird. Das Paradigma zeigt überdies interne Probleme (Fragmentierung; Science-Practice-Gap; Replikationskrise).
- 2 Das empirisch-quantitative Paradigma wird ungenügend reflektiert. Deshalb wird übersehen, dass die (positivistischen) Annahmen, die diesem Paradigma zugrunde liegen, eine bestimmte Auffassung von Wissenschaftlichkeit nahelegen. Diese Auffassung ist problematisch und kritikwürdig.
- 3 Diese zugrundeliegenden Annahmen suggerieren zudem ein problematisches Bild der Psyche. Die Psyche erscheint privat und nur durch Operationalisierungen wissenschaftlich zugänglich. Begriffe des Psychischen werden von ihrer alltäglichen und interpersonellen Bedeutung entfremdet. Dieses Bild scheint wiederum einen empirisch-quantitativen Forschungszugang notwendig zu machen – es entsteht ein Teufelskreis.
- 4 Dieser Teufelskreis könnte durchbrochen werden, wenn der Fokus der akademischen Psychologie nicht zum überwiegenden Teil auf der Methodik läge, sondern auch einer adäquaten Konzeptualisierung des Gegenstandsbereichs genügend Raum zugedacht würde.

⁴ Eine gekürzte Version meines Vortrags vom 2. Dezember 2021 ist im DAS-Teil des Bulletins 2022.1 erschienen und kann dort nachgelesen werden.

- 5 Eine adäquatere Konzeptualisierung des Gegenstandsbereich würde aufgrund von dessen Facettenreichtum eine Pluralisierung der Methodik notwendig machen. Ein Primat empirisch-quantitativer Methodik wäre dadurch nicht mehr gerechtfertigt. Stattdessen rückte auch die Interpersonalität und die persönliche Involviertheit der Forscher:in wieder mehr in den Fokus.

Literatur

- Dilthey, W. (2016). *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Edelson, M. (1992). Can Psychotherapy Research Answer This Psychotherapist's Questions? *Contemporary Psychoanalysis*, 28(1), 118–151. <https://doi.org/10.1080/00107530.1992.10746741>
- Gaab, J., Locher, C., & Blease, C. (2018). Placebo and Psychotherapy: Differences, Similarities, and Implications. In: *International Review of Neurobiology* (1st ed., Vol. 138). Elsevier Inc. <https://doi.org/10.1016/bs.irn.2018.01.013>
- Holzkamp, K. (1985). *Grundlegung der Psychologie*. Campus Verlag.
- Kitcher, P. (1993). *The Advancement of Science – Science without Legend, Objectivity without Illusions*. Oxford University Press.
- Kitcher, P. (2001). *Science, Truth, and Democracy*. Oxford University Press.
- Kitcher, P. (2021). *Moral Progress* (J.-C. Heilinger (Ed.)). Oxford University Press.
- Kramer, P. D. (1997). *Listening to Prozac: The Landmark Book About Antidepressants and the Remaking of the Self*. Penguin Books.
- Lambert, M. J., Richard, M., & Vogel, H. (Eds.). (2013). *Handbuch der Psychotherapie und Verhaltensmodifikation* (5th ed.). dgvt-Verlag.
- Slife, B. D., Ghelfi, E. A., & Fox, S. T. (2018). Psychotherapy and Scientism. In E. E. Gantt & R. N. Williams (Eds.), *On Hijacking Science – Exploring the Nature and Consequences of Overreach in Psychology*. Routledge.
- Slife, B. D., & Williams, R. N. (1995). *What's behind the research? Discovering hidden assumptions in the behavioral sciences*. Sage.

- Teo, T. (2005). *The Critique of Psychology – From Kant to Postcolonial Theory*. Springer Science.
- Wampold, B. E., Imel, Z. E., & Flückiger, C. (2018). *Die Psychotherapie-Debatte – Was Psychotherapie wirksam macht*. Hogrefe Verlag.

Daseinsanalytisches Seminar DaS

Seminarleitung

Thomas Cotar, Dr. med.

Witikonerstrasse 3, 8032 Zürich, 044 380 3180,
tcotar@hin.ch

Alice Holzhey, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 7731,
alice.holzhey@bluewin.ch

Daniela Sichel, Dr. phil.

Chorgasse 4, 8001 Zürich, 044 383 17 92,
d.sichel@bluewin.ch

Beat Schaub, Dr. med.

Bahnhofplatz 5, 8400 Winterthur, 052 213 0550,
b_schaub@swissonline.ch

Frédéric Soum, Lic. phil.

Jurastr. 3, 3178 Bösinggen, 031 747 5262,
psy@soum.ch

Gisela Thoma, Lic.phil.

Ackerwiesenstrasse 22, 8400 Winterthur, 041 310 14 73,
gisela_thoma@bluewin.ch

Quästorin

Daniela Sichel
d.sichel@bluewin.ch

Beschwerdeinstanz

Perikles Kastrinidis, Dr. med. (Präsident)
pkastrinidis@hin.ch, 044 381 57 45

Therapievermittlungsstelle

Perikles Kastrinidis, Dr. med.

Zur Vereinbarung von Supervisionen stehen zur Verfügung

Bürgi, David, Lic. phil.,

Dorfstr. 10, 8510 Märstetten,

dbuergibrunner@bluewin.ch

Cotar, Thomas, Dr. med.,

Witikonerstrasse 3, 8032 Zürich, 044 380 31 80,

tcotar@hin.ch

Holzhey Alice, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 77 31,

alice.holzhey@bluewin.ch

Jaenicke Uta, Dr. med.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 079 759 82 79

jaenicke@mails.ch

Kastrinidis Perikles, Dr. med.

Kapfstrasse 10, 8032 Zürich, 044 381 57 45,

pkastrinidis@hin.ch

Müller-Locher Peter, Dr. phil.

Schulhausstr. 40 a, 8002 Zürich, 044 202 11 63,

peter.mueller_locher@bluewin.ch

Sichel Daniela, Dr. phil.,

Chorgasse 4, 8001 Zürich, 044 383 1792,

d.sichel@bluewin.ch

Soum Frédéric, Lic. phil.,

Jurastr. 3, 3178 Bödingen, 031 747 52 62,

psy@soum.ch

Thoma Gisela, Lic. phil.

Ackerwiesenstrasse 22, 8400 Winterthur, 041 310 14 73,

gisela_thoma@bluewin.ch

www.gad-das.ch

Redaktionsschluss für das Bulletin 2023.1 ist am 15. Januar 2022.

Für das DaS sind Zusendungen erbeten an:
Daniela Sichel, Chorgasse 4, 8001 Zürich
d.sichel@bluewin.ch